

Nebröer Anzeiger

№ 120

Donnerstag, den 10. Oktober 1929

42. Jahrgang

Die Freiheit der Meere.

Von

J. M. Kennwortin,

Mitglied des englischen Unterhauses.

Auf jeder internationalen Abrüstungskonferenz taucht aus irgendeiner Ecke ein gespenstisches Geleit auf und läßt sich lauten: Geheiß auf den Boden des Konferenztisches — der alte Streit um die Freiheit der Meere! Es spielt hierbei keine Rolle, welche Art Rüstungen gerade zu der Zeit diskutiert werden, denn bei Heeresdebatten verweist man gern auf die Rüstungen zur See und zieht damit unweigerlich die Marinefreitrate und ihre Unveränderlichkeit in die Diskussion. Im Jahre 1927 trat bekanntlich zum ersten Male auf Einladung des Präsidenten Coolidge in Genf eine Konferenz zur Behandlung der maritimen Abrüstungsfrage zusammen. Die Franzosen und Italiener blieben den Beratungen fern, aber die drei führenden Seemächte — England, Amerika und Japan — nahmen daran teil. Die Verhandlungen führten zu keinem Resultat; noch den amtlichen Angaben sollen sich bei der Frage, ob Kreuzer mit siebenzölligen oder mit achtzölligen Geschützen zu bewaffnen sind, unüberwindliche Schwierigkeiten ergeben haben, aber in Wirklichkeit scheiterte die Beratung an den abweichenden Ansichten der britischen und der amerikanischen Delegierten über die Verwendung der Marine im Krieg.

Der Streit hat sich in Jahrhunderten nicht belegen lassen. Immer haben die herrschenden Seemächte den Standpunkt vertreten, daß der Handel zur See im Kriegsfall unterbunden werden müsse. Die Landmächte aber die kontinentalen Schüle — praktisch mögen es immer die schwächeren Seemächte gewesen sein — haben dagegen ständig auf ein Nations im Krieg und Frieden freies Schiffen soll. Seit 300 Jahren hat Großbritannien die größten Seefreitrate, aber kein schlagfertiges Meer; die Engländer vertrauten darauf, jeweils mit Hilfe der Blockade aus den mächtigsten Gegner auf die Knie zu zwingen zu können.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben sich in der Theorie stets auf den Standpunkt der Kontinentalmächte gestellt. Zweimal gab es Zusammenstöße zwischen Großbritannien und Amerika, weil England den Ueberseehandel gestört hatte; einmal kam es deshalb sogar zum Krieg. Im Weltkrieg erzeugten die englischen Maßnahmen die Verletzung der Seefreitrate auf dem Seeweg zu unterbinden, viel böses Blut in Amerika.

Nach seinem Eintritt in den Weltkrieg gingen beschränkt Amerika den neutralen Seehandel noch rigoros, als die Engländer es getan hatten; dennoch schuf Wilson während des Waffenstillstandes die berühmte Erklärung über die Freiheit der Meere. Deutschlands

Annahme der Wilsonschen „Wierzehn Punkte“ machte den Waffenstillstand erst möglich, und in diesen Wierzehn Punkten war ausdrücklich gesagt, daß das Meer in Kriegszeiten für den friedlichen Handel nicht gesperrt werden dürfe, außer im Falle einer internationalen Blockade zur Wahrung international festgelegter Rechte. Die fünf maßgebenden Mächte haben in der Rüstungsfrage fünf verschiedene Meinungen, die sich aber unter einen Hut bringen ließen. Großbritannien und Japan sind zwar Völkerbundsmitglieder, lassen aber die Möglichkeit eines kleinen „privaten Krieges“ nicht aus dem Auge, da ja bedeutende Staaten dem Völkerbund nicht angehören und da auch die Völkerbundslösung eine berühmte „Lücke“ aufweist. Für den Kriegsfall wollen beide Staaten auf See freie Hand haben.

Amerika hegt noch seine liberalisierte Ansicht, der private Seehandel müsse vor jeglichen Störungen geschützt werden. In den Vereinigten Staaten besteht aber eine starke Gedankenrichtung — und ihre Anhänger sind durchaus nicht im Aussterben begriffen! —, die mit der Möglichkeit einer späteren amerikanischen Vorherrschaft zur See rechnet und der zukünftigen amerikanischen Flotte für den Kriegsfall lokale Macht als möglich sicher möchte. Jedoch hält die offizielle amerikanische Politik an der Haltung beständiger Neutralität fest und ist deshalb mehr für Handelsfreiheit als für ein kriegerisches Vorgehen gegen Handelsflotten.

Frankreich, gegenwärtig der führende Staat der kontinentalen Schüle, sieht auf eine der amerikanischen ähnliche Tradition zurück. Die französische Politik kann man als opportunistisch bezeichnen; ist Frankreich am Krieg unbeteiligt, so will es seinen Handel ungehindert fortsetzen, während die französische Flotte — nach der britischen die stärkste Kriegsmarine Europas — im Kriegsfall vollkommen Handlungsfreiheit haben soll.

Italiens Standpunkt ergibt sich aus der geographischen Lage der Apenninhalbinsel; als Mittelmeeremacht hat Italien nur zwei Ausgänge zum Ozean, den Suezkanal und die Straße von Gibraltar. Keine Nation würde sich bei dem Angriff einer starken Flotte so bedroht fühlen wie die italienische, so daß die Italiener die eifrigsten Verfechter der „Freiheit der Meere“ sind. Der deutsche Standpunkt ist infolge der durchgeführten Abrüstung gegeben.

Die einzige Lösung zeigt sich in der Rückkehr zur Wilson-Doktrin von der Freiheit der Meere. Seit den Napoleonischen Kriegen und seit dem Weltkrieg hat sich die Lage stark verändert. Mit Amerikas Eintritt in den Völkerbund hat es wohl noch gute Weite; aber wenn durch freiwillige Uebereinkommen zur Abrüstung gesritten werden soll, muß zunächst eine Garantie gegen Angriffe auf den Seehandel geschaffen werden.

Es ist der Zweck des Kellogg-Paktes, den Krieg als Werkzeug nationaler Politik auszuschalten. Er darf

nenn überhaupt, nur noch als letztes Mittel zur Selbstverteidigung geführt werden. Demnach ist eine Regelung möglich, wo es im Verteidigungskrieg gegen einen ungerechtfertigten Angriff seine Neutralität geben soll und wo alle Signaturmächte des Kellogg-Paktes dem Angreifer jede Zufuhr auf dem Seeweg verweigern. Die neue Freiheit der Meere bedeutet also die Sicherheit aller Handelsrouten gegenüber feindlichem Angriff mit der einzigen Einschränkung, daß dem Kriegsschuldigen jede Unterlieferung verweigert werden muß.

Die Bombenaffäre.

Stand der Voruntersuchung in der Bombenangelegenheit.

Berlin, 9. Oktober.

Ueber das Ergebnis der bisherigen Untersuchung gegen die Bombenleger wird mitgeteilt:

Als Hauptbelasteter erscheint der Landwirt Klaus Hein aus Sankt Annen-Dierfeld. Er soll bei mehreren Attentaten seine Hand im Spiele gehabt haben und ist möglicherweise als Rädelführer anzuspitzen. Der Syndikus Guido Weishe ist angeklagt zu haben. Weishe soll angeblich auch an weiteren Attentaten beteiligt sein. Der Landwirt Delfo Henning aus Dierfeld wird beschuldigt, mehrfach Kette mit Hüllenmaschinen u. a. von Nidels erhalten zu haben und bei anderen Bombenattentaten, u. a. in Nidels und in Schleswig, mitgeholfen zu haben. Der Kaufmann John Johnsen aus Sphoe ist verdächtig, das Attentat auf das Hebeor Landratsamt begangen zu haben.

Der Polizeihauptmann a. D. Hans Nidels aus Seide wird beschuldigt, Bomben befestigt und verteilt zu haben. Nidels hand mit dem Landwirt Gotthard Bengeles aus Seide in Verbindung, der aber nur sehr wenig belastet zu sein scheint. Mit Nidels stehen weiter der Uhrmacher Fritz Kelling aus Mühlheim, der Kaufmann Kurt Rudorff aus Mühlheim und der Konditor Anton Roth aus Mühlheim in Verbindung. Diese drei hatten sich mit Nidels verabredet, trafen ihn jedoch anscheinend in Hamburg nicht an. Bei dem Bombenattentat Alfred Bünier aus Hamburg wurde eine Bombe gefunden, die ihm Nidels gebracht haben sollte. Der Rittmeister a. D. Walter Bohm aus Altona-Bohrenfeld hielt im Verdacht, eine Bombe in seiner Wohnung aufbewahrt zu haben.

Berno v. Salomon, Ernst v. Salomon und Hans Pfaff stehen miteinander in schärfstem Verdacht und haben die Bombenaffäre geführt und sich hierdurch anscheinend verhaftig gemacht.

Im Verdacht der Mitterwischerheit

steht weiter der Student der Landwirtschaft Walter Nuttmann aus Hamburg. Die sogenannte Gruppe Timm in Berlin steht im Verdacht der Mitterwischerheit an den Attentaten, beteiligt aber jegliche Beteiligung. Unter dem Verdacht der Beteiligung an dem Attentat auf dem Festplatz steht der frühere heilische Offizier Freiherr von Ende-Otto. Er hat einem Mann aus Breslau eine Bombe ge-



URHEBER-RECHTSCHUTZ: DIRM. WIKELAO OSKAR MEISTER WERDAU 34

(18. Fortsetzung.)

Ein Strom kalter Zugluft sagte ihm ein Frösteln über den Rücken. Er löste sich vom Geländer und suchte nach der ersten Stufe, als er Regels Stimme neben sich hörte.

„Es ist mir sehr angenehm, daß ich dich noch treffe.“

„Ich habe noch mit Nikolaus zu reden“, sagte Regal, ohne sie anzusehen, ging er an ihr vorüber nach Dimitris Zimmer.

Kopfschüttelnd trat sie in das Atelier zurück und hemmte die Züre ein.

Dimitri griff im Dunkel nach dem Lichtschalter und ließ die Birne aufleuchten. Regal erwiderte vor diesem Gesicht, das ihm so entgegenlachte. Weiß! — Bis zum letzten Blutzugfugen ausgelesen, der Mund verzerrt, die Lippen durch die Kraft des Willens aufeinandergepresst, daß sie keinen Ton gaben. An den Augen schrieb die todbende Verzweiflung, die den schlanken Leib hin- und herwankten ließ.

Regal empfand ein Grauen. Etwas in ihm mahnte zur Vorsicht. Frau Tuney trat mit einem Koffer. „Es war eine Art Ehrenerklärung, und als Dimitri keine Erwiderung dafür hatte, kam als gerechter Nachschuß die Frage: „In welchem Verhältnis steht du zu Rana Rosofohn?“

Dimitri starrte ihn aus dumpfem Erwochen an. Sein Herz pochte noch immer in schweren, schleppenden Schlägen. — Er verstand nicht.

Er wird nicht einmal rot, dachte Regal empört. Das ertönte jedes Gefühl der Schamung in ihm. Ohne weiter zu überlegen, schrie er ihm den Schimpf ins Gesicht: „Während ich frant lag — habst ihr zusammengelebt.“

Es blieb eine Sekunde ganz still im Raum, Dimitri rührte sich nicht vom Plaze. Die seine Finger fügten sich zu einem Balken in die Sandblöcken. „Sch muß dich bitten, zu wiederholen!“ — Es ist möglich, daß ich falsch verstanden habe.“

Regal beschloß eine unbestimmte Furcht. Vielleicht war es doch eine andere Gemüte, die Marion in Dimitris Zim-

mer schlafen gefunden hatte. — Aber er mußte es wissen. Wachte dann kommen, was wollte. „Du hast mit ihr zusammengelebt, während ich frant lag.“ Es klang höflich und heiser.

„Du lägst.“ Das war ein Schrei. Dimitris Körper schob sich auf zu ihm, daß der Maler unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

Rana mußte diesen tierisch wilden Laut vernommen haben, denn sie kam hastend herbeigelaufen und klopfte die Tür auf, die nicht verriegelt war.

Da sah sie die beiden stehen.

„Um Gott — was ist?“ Das brachste die Männer zur Besinnung. „Wir sprechen uns noch.“ Dimitris Ruhe deckte Abgründe vor Rana Rosofohn auf. — Es ging um sie — Ihre Person hatte eine Klutz zwischen Roto und Regal geritten.

„Sie sahste nach beiden Hand und ging mit ihm nach dem Atelier hinüber. „Was soll das heißen, Rana?“

Er war von einer Verdachtsart abgelenkt. Sie mußte jedes Wort einzeln aus ihm herausholen. Er hatte gedacht, sie würde ihm ebenso ins Gesicht schreien wie Nikolaus. Aber sie blieb vollkommen gelassen. „Es stimmt! — Ich habe öfter bei ihm geschlafen.“

Regal hielt die Hand zum Schlag erhoben. ließ sie wieder sinken und lachte gelächert. „Und mit so einem Scherz zusammen! — Mit so einem hält man seit Jahren Freundschaft!“ — Für lo ein Altermetsistisches opfert man seine Gesundheit! — Da hätte ich wahrhaftig nicht im Frelen zu kampieren gebraucht! — Da hätte ich — — —

Er sprach nicht weiter. Ihr Gesicht, erst blutgerötet bis in die Lippen, fand nun schmerzlich. „Wir haben uns in die Nacht machen bei ihr geliebt.“ Roto und ich. Wen die Ruhe traf, der legte sie nieder in sein Bett, damit nicht zu viele Personen hier im Raume waren. — Du mußtst möglichst viel unverbraucht Luft haben. — Das ist alles.“

Sie blühte ihm während dieser Worte durchbringend an, daß, daß er ihr nicht glaubte, suchte die Wachen und ließ sich am Tische nieder, ihr Abendrot weiter zu essen, von dem sie vorher aufgefressen worden war.

Eine weitere Auseinandersetzung erfolgte nicht. Ohne ein „Gute Nacht“ verließ er das Atelier und ging in sein Zimmer hinunter.

Er schloß glücklich. Vor ihm lag Nikolaus Dimitri — tot. — Von seiner Kugel niedergebroschelt! — Ueber ihn hinweggenen Rana — er hatte ihr mit einem Beil den Kopf getrimmert. Aber ihr Mund summelte noch. „Wir haben uns in die Nacht machen bei dir geliebt. — Wen die Ruhe traf, der schlief in seinem Bett! — Das ist alles.“

Ein Roltren wedte ihn plötzlich aus dem Schlummer. Das ganze Traumbild geriet. Er sah nach jeder Tafelnummer und fand es an der Zeit aufzustehen. Es ging auf zehn Uhr. Sein Wagen wartete. Er hatte gefiern abend nichts gegessen.

Mit gemischten Gefühlen stieg er ins Atelier hinauf. Eine zweite Unterredung mit Dimitri und Rana war unermesslich. Vielleicht stimmte es, was sie gesagt hatte. Bei Dimitri würde er sich dann entschuldigen müssen.

Das ganze Dasein etette ihm mit einem Male an. Er empfand einen mächtigen Jörn auf Marion, die im Grunde genommen Schuld war, daß er so aus allem Gemühten fiel.

Am Atelier standen die Fenster offen. Auf dem Tische lag ein Stoß Wälder — lauter Altschilde, die er gefiern herumgestreut hatte. Von Rana war nichts zu sehen. Lebensfalls war sie schon wieder an der Arbeit.

Er ging hinüber und klopfte an Dimitris Türe. Sie war verschlossen. Berärger machte er den Weg zurück. — Der ganze Tag war ein einziger Mißerfolg, Langeweile und Ueberdruß im allgemeinen und an der Materie insbesondere, dehnte die Stunden zu Ewigkeiten.

Als Rana um zehn Uhr abends noch nicht zurück war, verspürte er eine gewisse Angst. Er ging nach Dimitris Zimmer hinüber, aber es war noch immer verriegelt. Er wartete, er wartete gegen Willermacht die Treppe hinaufstieg. Er mußte sich zumarmennehmen, seine Stimme zu dämpfen. „Wo ist Rana?“

„Du schlozest.“

„Du weißt es nicht?“

„Nein.“

„Sagst du die Wahrheit?“

Dimitris Zähne knirschten hörbar. „Hüte dich, Regal! — Ich lasse eine mehrfache Frist nicht beschlimpfen. Auch wenn sie nicht Rana Rosofohn heiße.“ Ohne ihn weiter zu beachten, ging er nach seinem Zimmer, schloß auf und drückte die Tür hinter sich ins Schloß.

Regal stand allein im Dunkel, von kläglichen Gefühlen überflutet. De lebte man nun Sehre als die besten Freunde zusammen und eine einzige Stunde riß alles das entzwei, was so schön und friedlich gewesen war.

Das war das zweitemal, daß er hoß gegen Marion Tuney empfand. Seine Fäuste ballten sich. — Es war kein Segenswort, das über seine Lippen kam.

Frau Christine von Schilling auf Gut Adenhausen schritt auf dem schmalen Rain, der zwischen den Feldern nach dem Herrenhause führte und prüfte mit raschem, geübtem Fingern die Fülle der Halme. (Fortsetzung folgt.)

Die Freiheit der Meere.

Von

J. M. Kennworthy,

Mitglied des englischen Unterhauses.

Auf jeder internationalen Abrüstungskonferenz taucht aus irgendeiner Ecke ein gepensiertes Gelekt auf und stürzt mit lautem Getöse auf den Boden des Konferenzsaales — der alte Streit um die Freiheit der Meere! Es spielt hierbei keine Rolle, welche Art Rüstungen gerade zu der Zeit diskutiert werden, denn bei Heeresdebatten verweist man gern auf die Rüstungen zur See und zieht damit unweigerlich die Marinefreitrate und ihre Anwendbarkeit in die Diskussion. Im Jahre 1927 trat bekanntlich zum ersten Male auf Einladung des Präsidenten Coolidge in Genf eine Konferenz zur Behandlung der maritimen Abrüstungsfrage zusammen. Die Franzosen und Italiener blieben den Beratungen fern, aber die drei führenden Seemächte — England, Amerika und Japan — nahmen daran teil. Die Verhandlungen führten zu keinem Resultat; nach den amtlichen Angaben sollen sich bei der Frage, ob Kreuzer mit siebenzölligen oder mit achtzölligen Geschützen zu bewaffnen sind, unüberwindliche Schwierigkeiten ergeben haben, aber in Wirklichkeit scheiterte die Beratung an den abweichenden Ansichten der britischen und der amerikanischen Delegierten über die Verwendung der Marine im Krieg.

Der Streit hat sich in Jahrhunderten nicht beilegen lassen. Immer haben die herrschenden Seemächte den Standpunkt vertreten, daß der Handel zur See im Kriegsfall unterbunden werden müsse. Die Landmächte oder die kontinentale Schule — praktisch mögen es immer die schwächeren Seemächte gewesen sein — haben dagegen ständig auf ein Abkommen gedrängt, daß das Meer dem Handel aller Nationen in Krieg und Frieden freistehen soll. Seit 300 Jahren hat Großbritannien die größten Seefreitrate, aber kein schlagfertiges Meer; die Engländer vertrauten darauf, jeweils mit Hilfe der Flotte auch den mächtigsten Gegner auf die Knie zu zwingen zu können.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben sich in der Theorie stets auf den Standpunkt der Kontinentalmächte gestellt. Zweimal gab es Zusammenstöße zwischen Großbritannien und Amerika, weil England den Ueberseehandel gestört hatte; einmal kam es deshalb sogar zum Krieg. Im Weltkrieg erzeugten die englischen Maßnahmen, die Verjagung der Mittelmächte auf dem Seewege zu unterbinden, viel böses Blut in Amerika.

Nach seinem Eintritt in den Weltkrieg gingen beschränkt Amerika den neutralen Seehandel noch rigoros, als die Engländer es getan hatten; dennoch schuf Wilson während des Waffenstillstandes die berühmte Erklärung über die Freiheit der Meere. Deutschlands



Der Standpunkt ergibt sich aus der geographischen Lage der Apenninhalfinsel; als Mittelmeeremacht hat Italien nur zwei Ausgänge zum Ozean, den Sueskanal und die Straße von Gibraltar. Keine Nation würde sich bei dem Angriff einer starken Flotte so bedroht fühlen wie die italienische, so daß die Italiener die eifrigsten Verfechter der „Freiheit der Meere“ sind. Der deutsche Standpunkt ist infolge der durchgeführten Abrüstung gegeben.

Die einzige Lösung zeigt sich in der Rückkehr zur Wilson-Doktrin oder der Freiheit der Meere. Seit den Napoleonischen Kriegen und seit dem Weltkrieg hat sich die Lage stark verändert. Mit Amerikas Eintritt in den Weltbund hat es wohl noch gute Werte; aber wenn durch freiwilliges Ueberstimmkommen zur Abrüstung geschnitten werden soll, muß zunächst eine Garantie gegen Angriffe auf den Seehandel geschaffen werden.

Es ist der Zweck des Kellogg-Baileys den Krieg als Werkzeug nationaler Politik auszuschalten. Er darf

nur noch als letztes Mittel zur Selbstverteidigung geführt werden. Demnach ist eine Regelung möglich, wo es im Verteidigungsrieg gegen einen ungeschützten Angriff keine Neutralität geben soll und wo alle Signaturmächte des Kellogg-Baileys dem Angreifer jede Zufuhr auf dem Seewege verweigern. Die neue Freiheit der Meere bedeutet also die Sicherheit aller Handelsrouten gegenüber feindlichem Angriff mit der einzigen Einschränkung, daß dem Kriegsschuldigen jede Unterjochung verweigert werden muß.

Die Bombenaffäre.

Stand der Voruntersuchung in der Bombenangelegenheit. — Berlin, 9. Oktober.

Ueber das Ergebnis der bisherigen Untersuchung gegen die Bombenleger wird mitgeteilt:

Als Hauptbelasteter erscheint der Landwirt Klaus Hein aus Santt Amens-Dierfeld. Er soll bei mehreren Attentaten seine Hand im Spiele gehabt haben und ist möglicherweise als Rädelführer anzuspreden. Der Syndikus Guido Reichs soll geschädigt sein, das Attentat in Beidenfleth ausgeführt zu haben. Reichs soll angeblich auch an weiteren Attentaten beteiligt sein. Der Landwirt Detlev Henning aus Dierfeld wird beschuldigt, mehrfach Pakete mit Hüllenschnitzern, u. a. in Nidell erhalten zu haben und bei anderen Bombenattentaten, u. a. in Nidell und in Schleswig, mitgeholfen zu haben. Der Kaufmann John Johansen aus Jhehoe ist verdächtig, das Attentat auf das Jhehoe Landratsamt begangen zu haben.

Der Polizeihauptmann a. D. Hans Nidell aus Heide wird beschuldigt, Bomben befördert und verteilt zu haben. Nidell stand mit dem Landwirt Gotthard Gengelag aus Heide in Verbindung, der aber nur sehr wenig belastet zu sein scheint. Mit Nidell haben weiter der Hutmacher Fritz Reihing aus Wülshelm, der Kaufmann Kurt Rudorf aus Wülshelm und der Konditor Anton Röh aus Wülshelm in Verbindung. Diese drei hatten sich mit Nidell verabredet, traßen ihn jedoch anscheinend in Hamburg nicht an. Bei dem Bombenattentat Wülshelm aus Hamburg wurde eine Bombe gefunden, die ihm Nidell gebracht haben soll. Der Rittmeister a. D. Walter Böhm aus Altona-Wohlfeld steht im Verdacht, eine Bombe in seiner Wohnung aufbewahrt zu haben.

Bruno v. Salomon, Ernst v. Salomon und Hans Pfaff standen miteinander in lebhaftem Briefwechsel und haben diese Bombenangelegenheit gefügigt und sich hierdurch anscheinend verdächtig gemacht.

Im Verdacht der Mithilfeerschaft

Sieht weiter der Stand der Voruntersuchung Walter Rathmann aus Hamburg. Die sogenannte Gruppe Dimiri in Berlin steht im Verdacht der Mithilfeerschaft an den Attentaten, betreibt aber jegliche Beteiligung. Unter dem Verdacht der Beteiligung an dem Attentat auf dem Festplatz steht der frühere baltische Offizier Preisler von Dandens-Dio. Er hat einem Mann aus Breslau eine Bombe ge-



(18. Fortsetzung.)

Ein Strom toller Zugluft jagte ihm ein Frösteln über den Rücken. Er löste sich vom Geländer und suchte nach der ersten Stufe, als er Rahels Stimme neben sich hörte.

„Es ist mir sehr angenehm, daß ich dich noch treffe. Ich habe mit dir zu sprechen, Dimitri. Bieleicht komm ich für eine Minute in dein Zimmer kommen.“

„Da“ Oben flammte ein Kerzenflümpchen auf, über welches Rana lachend die Finger hielt. „Kommt ihr endlich?“

„Ich habe noch mit Nikolaus zu reden“, sagte Rahel, ohne sie anzusehen, ging er an ihr vorüber nach Dimitris Zimmer. Kopfjüttelnd trat sie in das Atelier zurück und stemmte die Türe ein.

Dimitri griff im Dunkeln nach dem Lichtschalter und ließ die Birne aufleuchten. Rahel erschauerte vor diesem Gesichte, das ihm da entgegenstarrte. Weiß! — Bis zum letzten Blutstropfen ausgezogen, der Mund verzerrt, die Lippen durch die Kraft des Willens aufeinandergeschmiebelt, daß sie keinen Ton gaben. In den Augen leuchtete die tobende Verzweiflung, die den schlanken Leib hin und herwankten ließ.

Rahel empfand ein Grauen. Etwas in ihm mochte zur Vorklärung, „Frau Tuney ist mir zu einem Bilde.“ Es war eine Art Ehrenerklärung. Und als Dimitri seine Erwidrerung dafür hatte, kam als gereizter Ratschlag die Frage: „In welchem Verhältnis steht du zu Rana Rosofjina?“

Dimitri starrte ihn aus dumpfen Erwaschen an. Sein Herz pochte noch immer in schweren, schleppenden Schlägen. Er verstand nicht.

Er wird nicht einmal rot, dachte Rahel empört. Das errietete jedes Gefühl der Schonung in ihm. Ohne weiter zu überlegen, schrie er ihm den Schimpf ins Gesicht: „Während ich krank lag — habst ihr zumungeliebt.“

Es hies eine Sekunde ganz still im Raum, Dimitri rührte sich nicht vom Blage. Nur seine Finger fügten sich in einem Ballen in die Handflächen. „Ich muß dich bitten, zu wiederholen!“ — Es ist möglich, daß ich falsch verstanden habe.“

Rahel beschlich eine unbekanntes Furcht. Bieleicht war es doch eine andere gewesen, die Marion in Dimitris Zim-

mer schlafend gefunden hatte. — Aber er mußte es wissen. Wachte dann kommen, was wolle. „Du hast mit ihr zusammengeteilt, während ich krank lag.“ Es klang hohl und heiser.

„Du lägst.“ Das war ein Schrei. Dimitris Körper schob sich auf zu ihm, daß der Vater unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

Rana mußte diesen tierisch wilden Laut vernommen haben, denn sie kam hastend herbeigelaufen und stürzte die Türe auf, die nicht verperpt war.

Da sah sie die beiden stehen.

„Um Gott — was ist?“ Das brach die Männer zur Besinnung. „Wir sprechen uns noch.“ Dimitris Rache deckte Abgründe vor Rana Rosofjina auf. — Es ging um sie. — Ihre Person hatte eine Klüft zwischen Roto und Rahel gerissen.

Sie sah nach dessen Hand und ging mit ihm nach dem Atelier hinüber. „Was soll das heißen, Hanno?“

Es war von einer Verlorenheit umgeben. Sie mußte jedes Wort einzeln aus ihm herausfressen. Er hatte geschwört, sie würde ihm ebenso ins Gesicht schreien wie Nikolaus. Aber sie blieb vollkommen gelassen. „Es stimmt! — Ich habe öfter bei ihm geschlafen.“

Rahel hielt die Hand zum Schatz erhoben, ließ sie wieder sinken und lachte gellend auf. „Und mit so Etwas lebst man zusammen! — Wo so Etwas hält man seit Jahren Freundschafft! — Für so ein Allerweltschönes opfert man seine Gesundheit! — Da hätte ich wahrhaftig nicht im Freien zu kampieren gebraucht! — Da hätte ich — —“

Er sprach nicht weiter. Ihr Gesicht, erst blutgerötet bis in die Lippen, stand nun schneeweiß. „Wir haben uns in die Nachtstunden bei dir geteilt.“ — Roto und ich. Wenn die Müdigkeit, der letzte ich drücken in sein Bett, damit nicht so viele Personen hier im Räume waren. — Du müßtest mich viel unüberbrachte Luft haben. — Das ist alles.“

Sie blickte ihn während dieser Worte durchdringend an, sah, daß er ihr nicht glaube, zuckte die Achseln und ließ sich an Tische nieder, ihr Abendrot weiter zu essen, von dem sie vorher aufgeföhrt worden war.

Eine weitere Auseinandersetzung erfolgte nicht. Ohne ein „Gute Nacht“ verließ er das Atelier und ging in sein Zimmer hinunter.

Er schief glücklich. Vor ihm lag Nikolaus Dimitri — tot. — Von seiner Ruhe niedergestreckt! — Ueber ihn hinweggeraunt Rana — er hatte ihr mit einem Beil den Kopf getrimmert. Aber ihr Mund wimmerte noch: „Wir haben uns in die Nachtstunden bei dir geteilt. — Wenn die Rache traf, der schlief in seinem Bett! — Das ist alles.“

Ein Rollen weckte ihn plötzlich aus dem Schlummer. Das ganze Traumbild zerriss. Er sah nach jeder Tafelrunde und fand es an der Zeit aufzustehen. Es ging auf zehn Uhr. Sein Magen zuckte. Er hatte gestern abend nichts gegessen.

Die gemischten Gefühlen stieg er ins Atelier hinauf. Eine zweite Unterredung mit Dimitri und Rana war unermesslich. Bieleicht stimmte es, was sie gesagt hatte. Bei Dimitri würde er sich dann entschuldigen müssen.

Das ganze Dasein eckte ihn mit einem Male an. Er empfand einen mächtigen Jörn auf Marion, die im Grunde genommen Schuld war, daß er so aus allem Gewohnten fiel.

Im Atelier standen die Fenster offen. Auf dem Tische lag ein Stoß Blätter — lauter Affektidee, die er gestern herumgelaufen hatte. Von Rana war nichts zu sehen. Sedenfalls war sie schon wieder an der Arbeit.

Er ging hinüber und klopfte an Dimitris Türe. Sie war verschlossen. Verärgert machte er den Weg zurück. — Der ganze Tag war ein einziger Mißerfolg. Langeweile und Ueberdruß im allgemeinen und an der Vaterin insbesondere, dehnte die Stunden zu Ereignissen.

Als Rana um zehn Uhr abends noch nicht zurück war, verspürte er eine gewisse Angst. Er ging nach Dimitris Zimmer hinüber, aber es war noch immer verperpt. Er wartete, bis dieser gegen Mitternacht die Treppe heraufstieg. Er mußte sich zumarmennehmen, seine Stimme zu dämpfen.

„Wo ist Rana?“ Ein Achselzucken. „Du weißt es nicht?“

„Nein.“ „Sagst du die Wahrheit?“ Dimitris Stimme trübte sich hörbar. „Süße dich, Rahel! — Ich sollte eine solche Frau nicht hochschätzen. — Auch wenn sie nicht Rana Rosofjina hieße.“ Ohne ihn weiter zu beachten, ging er nach seinem Zimmer, schloß auf und drückte die Türe hinter sich ins Schloß.

Rahel stand allein im Dunkeln, von flüchtigen Gefühlen überflutet: Da lebte man nun Jahre aus, die die besten Freunde zusammen und eine einzige Sekunde riß alles das entzwei, was so schön und frischlich gewesen war.

Das war das zweitemal, daß er haß gegen Marion Tuney empfand. Seine Flüsse dauften sich. — Es war kein Segenswort, das über seine Lippen kam.

Frau Christine von Schilling auf Gut Udehausen schritt auf dem schmalen Rain, der zwischen den Feldern nach dem Herrenwege führte und prüfte mit trafen, geliebten Fingern die Fülle der Halme. (Fortsetzung folgt.)